

Jörn Steigerwald (Gießen)

Bettine Menke: *Prosopopoiia: Stimme und Text bei Brentano, Hoffmann, Kleist und Kafka.*<sup>1</sup>

Mitte der 1980er Jahre sorgte Friedrich Kittlers Habilitationsschrift *Aufschreibesysteme 1800 · 1900* für Furore, da in ihnen die bis dato kaum hinterfragten Basiskategorien wie ‚Werk‘, ‚Autor‘, ‚Geist‘ oder ‚Sinn‘ und ‚Bedeutung‘ historisch bearbeitet wurden. In dieser epochenmachenden Studie<sup>2</sup> behandelt er die beiden Umbruchssituationen um 1800 und um 1900, die seiner Analyse nach die Grenzwerte dessen bilden, was allgemein ‚Dichtung‘ genannt wird. Diese Dichtung selbst formiert sich, so Kittler, über neue Alphabetisierungs- und Literarisierungspraktiken sowie –pädagogiken, die zum Verschwinden der Materialität der Signifikanten und zur Oralisierung der Buchstaben führen. So entstehen um 1800 Bücher, die – in Kittlers schöner Formel – halluzinierbar wie Filme und interpretierbar wie Philosophien sind, während um 1900 technische Medien die Wörter zum alleinigen Medium von Psychoanalyse und Literatur werden lassen.

Seit Mitte der 90er Jahre gibt es auch auf Seiten der ‚Poststrukturalisten‘ (horribile dictu) Korrekturen an und Einwände gegen die ‚Aufschreibesysteme‘, die sich vor allem an der darin vorgenommenen Reduktion der Schrift auf ihre reine Materialität reibt. Dabei handelt es sich aber weniger um generelle Widersprüche als um Relektüren und Komplementierungen. Ihren gemeinsamen Artikulationsort fanden diese Antworten zunächst in dem von Gerhard Neumann geleiteten DFG-Symposium zum Poststrukturalismus, um von da aus auf verschiedenen Wegen weiterzugehen.<sup>3</sup> So kritisierte einerseits Albrecht Koschorke die Nicht-Berücksichtigung der Semioseleistung der Schrift, während andererseits Bettine Menke die Vernachlässigung von deren Rhetorizität bemängelte. Beide Kritiken haben sich in der Zwischenzeit zu veritablen Büchern materialisiert und lassen so die Ergänzungen und Veränderungen deutlich vor Augen treten. Legte Koschorke schon mit *Körperströme und Schrift-*

<sup>1</sup> München: Fink 2000.

<sup>2</sup> Siehe dazu den historisch einordnenden Artikel: Kittler, Friedrich in: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Hg. v. Ansgar Nünning. Stuttgart / Weimar 1998.

<sup>3</sup> Siehe Gerhard Neumann (Hg.): *Poststrukturalismus: Herausforderung an die Literaturwissenschaft*. Stuttgart / Weimar 1997.

<sup>4</sup> Albrecht Koschorke: *Körperströme und Schriftverkehr*. Mediologie des 18. Jahrhunderts. München 1999.

*verkehr*<sup>4</sup> eine sehr umfangreiche Arbeit vor, so wird er darin von Bettine Menke spielend übertroffen. Ihre Studie erreicht mit fast 800 Seiten Text beinahe den doppelten Umfang und gehört damit wohl in die Klasse des germanistischen Superschwergewichts.

Menkes Impetus besteht darin, eine produktive Auseinandersetzung mit und zwischen dekonstruktiver Rhetorik und Medienanalyse zu führen, deren Ziel es ist, die *Prosopopeia* als romantische Modell für die Verstimmlichung des Textes und damit für seine Entrhetorisierung evident werden zu lassen. Um dies zu realisieren, führt sie einerseits tradierte, aber bis dato different behandelte Vorgaben zusammen und unternimmt andererseits auf dieser Basis ihre Lektüren zum Zusammenspiel von Text und Stimme. So folgt sie implizit der historischen Einordnung Kittlers von um 1800 / 1900 durch ihre Textauswahl, und bezieht sich explizit auf die zentrale Stellung der *Prosopopeia* (so de Mans Schreibweise) in der dekonstruktiven Literaturkritik. Dabei integriert sie zugleich die Diskussion zwischen de Man und Riffaterre über die Rhetorizität der *Prosopopeia*, um den Unterschied zwischen strukturalistischer und poststrukturalistischer Lektüre der Trope zu markieren. Gerade ihre Arbeit zeigt, wie Recht J. Hillis Miller mit seinem Diktum hat, in dem er die *Prosopopeia* als „master-trope of deconstruction“ apostrophierte.<sup>5</sup>

Dem folgend enthält die Studie eine doppelte, komplementäre Verfahrensweise aus Synthetisierung des theoretischen Gehalts dekonstruktiver Lektüren – vor allem Paul de Mans – und aus Lektüre romantischer und moderner Texte. Doch handelt es sich hierbei nicht um einen theoretischen Überbau, sondern um eine historisch gegebene Konfiguration. Denn das Ende der Rhetorik in der Poetik (Rüdiger Campe) und das Aufkommen der Ästhetik bedeutet nicht die Entrhetorisierung von literarischen Texten. Vielmehr muß von systemischen Verschiebungen gesprochen werden, die besonders die Faktur der Texte betreffen. In diesem Sinne präzisiert sie Kittlers These von der Oralisierung als Verstimmlichung der Texte, die selbst wieder rhetorisch ist. Das führt auch zu einer weiteren Differenzierung gegenüber den bisherigen Arbeiten über die romantische Verbindung von Literatur und Musik.<sup>6</sup> Die genaue Lektüre der romantischen Texte zeigt, so Menke, daß das neue Ideal der Literatur bisher nur ungenau mit Musik wiedergegeben wurde, während es präzise mit Tönen zu bestimmen sei. Diese Unterscheidung ist für ihre Lektüren von großer Bedeutung, da Tönen zugleich für Nachklang und Resonanz stehen kann und darüber hinaus eine unvollkommene Wiedergabe, ein Stottern bezeichnet. Am wichtigsten ist jedoch, daß das Tönen auf eine konstruierte Stimme verweist, die gegeben wurde, und die nun im Text

<sup>5</sup> Siehe J. Hillis Miller: *Versions of Pygmalion*. Cambridge / Mass. 1990.

<sup>6</sup> Zu nennen sind hier besonders Carl Dahlhaus: *Die Idee der absoluten Musik*. Kassel 1978 und Christine Lubkoll: *Mythos Musik: poetische Entwürfe des Musikalischen in der Literatur um 1800*. Freiburg i. Breisgau 1995.

in unterschiedlichen Figurationen erscheinen kann: derartige textuelle Konfigurationen sind die Memnon-Statue, die bzw. das Echo und die Sirenen.

Dieser These folgend liefert die Arbeit ein Panorama der Stimm-Figurationen in einzelnen Kapiteln, um die möglichen Formen der Prosopopeia aufzuzeigen und in den Texten lesbar zu machen. Die historische Perspektive wird durch eine kafkaesche Rahmung gewährleistet, in der jeweils ein Text – eingangs *Der Bau*, ausgangs *Josefine* – zentral behandelt wird. Das erste Kapitel zu Kafkas *Der Bau* bietet eine Exposition der folgenden Arbeit, da in einer intensiven wie extensiven Lektüre aufgeschlüsselt wird, wie sich der Text als Allegorie der Unlesbarkeit inszeniert. Gerade *Der Bau* als Doppel, d.h. als Text und als Konstruktionsprinzip macht deutlich, wie Täuschungen und Fehlgänge, aber auch Doppelgänger in dieser rhetorischen Konstruktion inszeniert werden und keine Lesbarkeit mehr erlauben. Zudem wird besonders in diesem Text die Frage: Wer spricht? virulent und hintertreibt alle Lektüren. Das zweite Kapitel geht von dieser zunächst auf den Kafka Text bezogenen Frage aus und entwickelt eine ‚stimmgeleitete Lektüre‘ anhand der Prosopopoeia. Wird doch diese nach Geoffrey Hartmann als ‚giving a voice to the voiceless‘ verstanden. Allerdings ist dies nur ein Teil des Kapitels, da der weitaus größere und mehr als beachtenswerte Teil eine Zusammenschau

der Lektüren de Mans unter der Figur der Prosopopeia leistet und damit eine Synthese dekonstruktiver Lektüren bietet. Bemerkenswert sind hier allerdings zwei Momente, die bei der Lektüre unmittelbar auffallen. So setzt Menke die Prosopopeia als etymologische Zusammensetzung aus *prosopon* und *poien*, ohne darauf hinzuweisen, daß dies eben eine rein de Mansche Fassung ist, die nur von ihm und bei ihm gegeben ist.<sup>7</sup> Auch wäre eine Auseinandersetzung mit neueren Kritiken am dekonstruktiven Verständnis der Prosopopeia wünschenswert gewesen, wie dies unlängst Inka Mülder-Bach<sup>8</sup> anhand von Anselm Haverkamps Klopstock-Lektüre unternahm, da dies gerade für die historische Situierung ertragreich gewesen wäre. Das dritte Kapitel schließt wieder daran an, indem hier historische, d.h. romantische Figurationen – eben Memnon und Echo – vorgestellt und deren Form von Verstimmlichung und Rhetorisierung dargestellt werden. Abgeschlossen wird dieser eher theoretische Teil mit einem Exkurs zu barocken Echos oder genauer zur Echofabrikation in Athanasius Kirchers *Musurgia universalis*, die in Verbindung und Absetzung zum romantischen Tönen gelesen wird. Die folgenden drei Kapitel sind Lektüren ausgewählter Texte gewidmet, den *Nachklängen Beethovenscher Musik* von Clemens v. Brentano, der *Heiligen Cäcilie* von Heinrich v. Kleist und verschiedenen Sirenentexten. Innerhalb des letzten Teils wird zudem

<sup>7</sup> Siehe Cynthia Chase: *Giving a name to a face*. In: dies.: *Decomposing figures*. Rhetorical Readings in the Romantic Tradition. Baltimore / London 1986, S. 83-99.

<sup>8</sup> Inka Mülder-Bach: *Im Zeichen Pygmalions*. Das Modell der Statue und die Entdeckung der „Darstellung“ im 18. Jahrhundert. München 1998.

noch eine Diskussion über die parallele Debatten über die Arabeske um 1800 geführt. Den Abschluß bildet dann erneut ein Kafka-Text, die *Josefine*, die das Verschweigen, das Verstummen als Form der stimmlichen Auslöschung beschreibt. Abgerundet wird die Arbeit noch durch einen Tafelteil und ein sehr nützliches Namens- und Sachregister.

Was hier in Kürze vorgestellt wurde ist materialiter aber über viele Hundert Seiten präzise, subtil und manchmal vielleicht auch ein wenig in den Gegenstand verliebt ausgebreitet, so daß dieses Referat allein nur einen ungenügenden Eindruck bieten kann<sup>9</sup>. Zudem hat der Umfang des Werkes Vor- und Nachteile, die für den Nachvollzug und den Lektüregewinn nicht unerheblich sind. Liest man die Schrift – wie der Rezensent – linear und vollständig, so bedarf man größter Konzentration, um wirklich alle Feindifferenzierungen, Allusionen und Nachhalle stets mitlesen zu können. Allerdings hilft für eine partielle Lektüre das Register hervorragend, so daß dem nur an einzelnen Phänomenen interessiertem hinreichend Hilfe geboten wird. Doch entgeht dem so lesenden die Stringenz der Arbeit, die keineswegs vernachlässigt werden darf. Denn durch eine große Anzahl an Digressionen, an stets differenzierenden Wiederholungen kommen Verschie-

bungen zustande, die einem punktuellen Leser wohl entgehen werden. Als Beispiel hierfür sei das ‚Echo‘ genannt, das nicht eine festgefügte Entität darstellt, sondern eine dynamische Figuration ist, die historischen Differenzierungen unterliegt. Gerade Menkes Strategie, die barocke Hall-Kunst und das romantische Tönen der Texte zusammenlaufen zu lassen, die sowohl spannend als auch ergiebig ist, würde einer solchen Lektüre wohl entgehen, da neben dem Begriff ‚Echo‘ noch eine Unzahl weiterer mitbedacht werden müßte, die sich erst im textuellen Mitvollzug erschließen.

Doch gelegentlich ist dieses verbindende Verfahren auch sehr anstrengend und nicht wirklich immer ist die Notwendigkeit der einzelnen Digressionen ersichtlich. So erfährt der Leser im Kapitel zu Kleists *Heiliger Cäcilie* zwar einiges zum eigentlichen Lektüregegenstand, doch ungleich mehr über die Macht der Musik bei Wackenroder, Tieck und Wackenroder/Tieck. Auch die hervorhebenswerte Lektüre der *Nachklänge* wird durch den Anschluß an eine Vielzahl weiterer Brentano-Gedichte merklich überdehnt. Zudem ist manchmal die Argumentation nicht klar nachzuvollziehen, z.B. wenn – um bei obigem Beispiel zu bleiben – einerseits eine Differenzierung zwischen dem romantischen

<sup>9</sup> Besonders im ersten Kapitel fordert Bettine Menke von ihrem Leser größte Aufmerksamkeit, um ihre Sätze nachvollziehen zu können, da die (Logik der) Kursivierung, Apostrophierung und Morphosyntax manchmal schwer zu verfolgen ist. Siehe dazu: „Auf der Kehrseite des ‚Gesichts‘ des Baus/ des Textes ‚gibt es‘ – und gibt der *Bau* – eine Kontiguität von (reinem) Geräusch und Bau, in der sich die Stimme des ErzählerTiers (letztendlich) verlöre – wenn nicht der Text an der Stelle dessen endete, abbräche. Umgekehrt *hatte* sich die ‚Stimme des Textes‘ hier nicht *schon* verloren?“, S. 132.

Tönen und dem barocken Hallen dargelegt wird, andererseits aber viele oberflächliche bzw. ‚außwendige‘ Übereinstimmungen festgehalten werden, ohne daß allerdings auf den Unterschied von barocker Universalwissenschaft eines Jesuiten<sup>10</sup> und dichterischer Produktion eines Romantikers eingegangen wird. Denn gerade die jüngsten wissenschaftlichen Forschungen um Technisierung und Mechanisierung beziehen immer mehr das Barock mit ein, so daß nach den langen Diskussionen um Romantik und Klassizismus bzw. Romantik und Aufklärung gerade die Frage nach Romantik und Barock spannend ist. Hierzu bieten die Lektüren und Überlegungen von Bettine Menke einen sehr fruchtbaren Boden, der reichen Ertrag verspricht.

Auch wäre im Anschluß an das von Kittler und Menke geleistete eine historisch-anthropologische Untersuchung darüber, was es heißt, Bücher ‚halluzinierbar‘ zu machen äußerst spannend, da damit ein umfassenderes Verständnis geschaffen werden könnte, ohne allein auf die Materialität oder Rhetorizität abzuheben.

So bleibt abschließend nur noch einmal zu sagen, daß Bettine Menke mit dieser Arbeit eine wahrlich umfassende Studie vorgelegt hat, die reichhaltigen Gewinn bietet. Ob der Länge von *Prosopopöia* würde der Rezensent aber gerne, wie einst Hebbel nach der Lektüre von Stifters *Nachsommer*, die Krone Polens demjenigen versprechen, der wie er, das Buch ganz gelesen hat.

---

<sup>10</sup> Zu Kircher siehe die Monographie von Thomas Leinkauf: *Mundus combinatus*. Studien zur Struktur der barocken Universalwissenschaft am Beispiel Athanasius Kirchers SJ (1602-1680). Berlin 1993.